

Rifka und Düveke sind beste Freundinnen – die beiden gegen den Rest. Rifka hat das Sagen in der Klasse und sie denkt sich ständig etwas Verrücktes aus. Eines Tages hat sie wieder eine ihrer genialen Ideen, die sie zum Lachen findet. Sie will an ihrer eigenen Beerdigung teilnehmen und Düveke wird bei der Ausführung ihres Plans helfen. Doch die Sache läuft aus dem Ruder...

**Eine Geschichte von Freundschaft, Liebe und Tod –
schonungslos und von ungeheurer Wucht**

Gideon Samson

DOPPELTOT

Leseprobe

www.gerstenberg-verlag.de

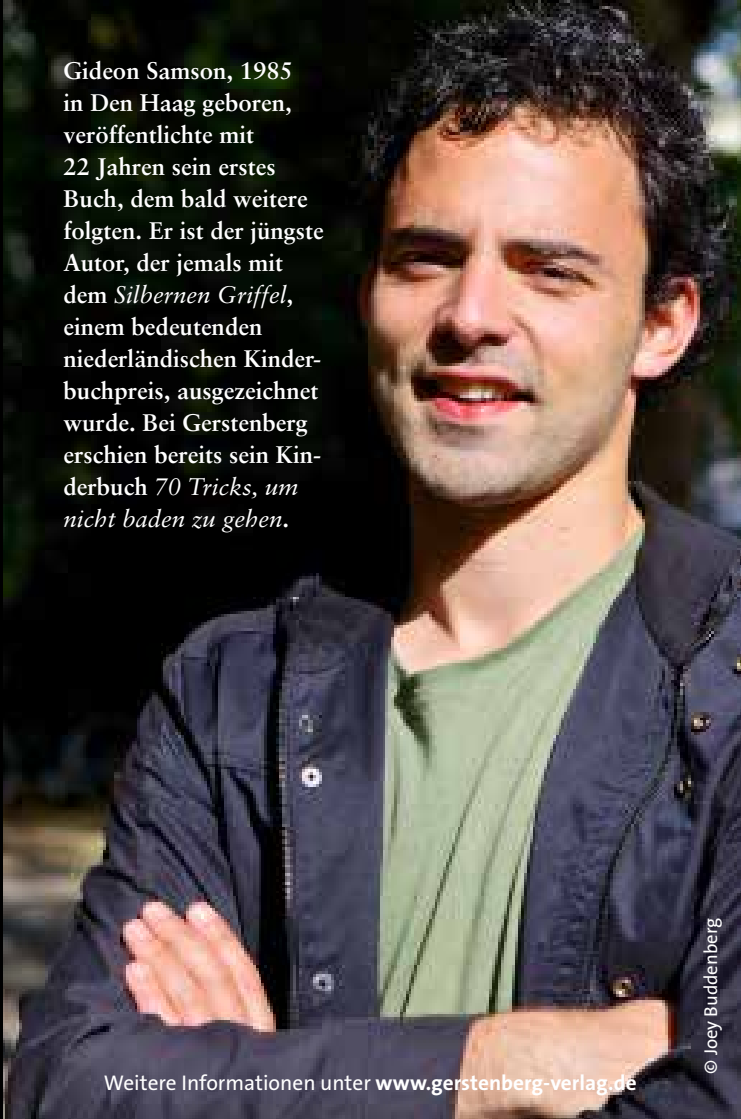
 GERSTENBERG

doppeltot ist im Januar 2015 im
Gerstenberg Verlag erschienen.

Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf
224 S., gebunden
ISBN 978-3-8369-5799-1

© Gerstenberg Verlag
Rathausstr. 18-20
D-31134 Hildesheim

Gideon Samson, 1985
in Den Haag geboren,
veröffentlichte mit
22 Jahren sein erstes
Buch, dem bald weitere
folgten. Er ist der jüngste
Autor, der jemals mit
dem *Silbernen Griffel*,
einem bedeutenden
niederländischen Kinder-
buchpreis, ausgezeichnet
wurde. Bei Gerstenberg
erschien bereits sein Kin-
derbuch *70 Tricks, um
nicht baden zu gehen*.



GIDEON SAMSON

DOPPELTOT

Aus dem Niederländischen
von Rolf Erdorf



GERSTENBERG

Da ist es wieder. Das Gefühl. Um mich herum dreht sich alles. Dieser Plan muss gestoppt werden, jetzt sofort. Aber ich weiß nicht mehr, wie. Wer kann mir helfen? Olivier natürlich. Er könnte dem mit einem Schlag ein Ende machen. Wie bei einer voll aufgeblasenen Luftmatratze, wenn man den Stöpsel aus dem Loch zieht. Pschschsch! Alle Luft raus. Weg Entführung. Weg Briefe. Weg Beerdigung.

»Komm«, sagt Rifka. »Wir gehen.«

»Wohin?«

»Zu dir.« Rifka öffnet den Zeltreißverschluss. »Briefe aus Zeitungsschnipseln kleben.«

»Ma?«

»Ja, Liebes?«

»Darf Rifka zum Essen bleiben?«

Natürlich darf sie. Derartige Dinge sind immer erlaubt.

»Wir essen heute etwas früher«, sagt Mama. »Papa und ich müssen zum Elternabend.«

Während des Essens macht Rifka sehr viele Witze. Man kann ihr nicht anmerken, dass sie in zwei Tagen entführt werden wird.

»Habe ich richtig gehört, dass du aufs Pancratius willst?«, fragt Papa.

»Düüv und ich wollen zusammen hin«, sagt Rifka. »Stimmt's, Düüv?«

Ich traue mich eigentlich nichts zu sagen. Schon die ganze Zeit nicht. Ich habe Angst, dass ich dann alles verrate.

»Hast du keinen Appetit?«, fragt Mama mich.

Ich zucke mit den Schultern.

»Iss noch ein paar Bohnen.«

Rifka sagt, dass sie Bohnen sehr gern isst. Rifka hasst Gemüse. Alles Gemüse, das es gibt. Aber die Bohnen mag sie angeblich ganz besonders gern.

»Schön«, sagt Papa.

Olivier bekommt eine SMS und holt sofort sein Handy aus der Tasche. Papa findet, das gehört sich nicht, weil wir noch essen.

»Ich bin schon fertig!«, sagt Olivier.

»Ja, aber du bist nicht der Einzige hier«, sagt Papa.

»Schon möglich«, sagt Olivier.

»Wie bitte?«, ruft Papa.

»Na, na«, sagt Mama. »Keinen Streit, bitte.«

Olivier fragt, ob er aufstehen darf, Hausaufgaben machen. Mama sagt, alle dürften vom Tisch aufstehen. Papa und sie müssen sich wegen dem Elternabend beeilen.

»Du hast echt nette Eltern«, sagt Rifka.

Wir sind in meinem Zimmer und Das Gefühl ist zum Glück weit weg. Ich bekomme sogar wieder ein bisschen Lust auf den Beerdigungsplan. Rifka und ich tragen große Gummihandschuhe wie zum Saubermachen. Ein rosa und ein gelbes Paar, die wir unter der Spüle gefunden haben. Das ist für die Fingerabdrücke. Oder gegen die Fingerabdrücke. Auf meinem Tisch liegen zwei

Scheren, zwei Briefumschläge, zwei Blätter weißes Papier und ein Klebestift. Und die Zeitung von heute. Der Telegraaf. Ich wollte erst einfach die Dorfzeitung nehmen, die gibt es umsonst. Aber Rifka meinte, das ginge nicht.

»Sie werden die Buchstaben analysieren«, sagte sie.

»Was?«

»Die Polizei. Sie werden natürlich herausfinden, aus welcher Zeitung die Buchstaben stammen.«

Rifka hat sich alles genau überlegt. Das eben klang wieder so schlau. Und der Telegraaf ist genauso umsonst wie die Dorfzeitung. Rifka hat ihn einfach bei irgendeinem Haus aus dem Briefkasten gezogen.

»Na«, sage ich. »So nett sind meine Eltern sonst nicht.« Ich weiß nicht mal genau, warum ich das sage, denn ich meine es überhaupt nicht so. Papa und Mama sind sehr nett. Die nettesten Eltern, die man haben kann. Und Rifka, die sieht das.

»Finde ich wohl«, sagt sie.

»Ja, aber du kennst sie nicht, wenn sie böse sind.«

»Sind sie das denn manchmal?«

Ich nicke. Mama manchmal und Papa kann auch ganz schön böse werden. Aber das ist schließlich jeder mal. Warum sage ich so unfreundliche Sachen? Ich verstehe es nicht. Papa und Mama sind auch viel netter als Rifkas Eltern. Das denke ich jedenfalls. Ich kenne Rifkas Eltern gar nicht wirklich. Sie sind fast nie da, wenn ich bei Rifka bin.

»Tja«, sagt Rifka. »Wenn sie böse sind, wird es wohl einen guten Grund dafür geben, nicht? Sollen wir anfangen?« Mit ihren Gummihänden nimmt sie die Zeitung und faltet sie auf. »Sieh mal da.« Sie zeigt mit einem rosa Finger auf einen Buchstaben. »Ist das hier kein perfektes W?«

Rifka und ich schneiden Buchstaben aus der Zeitung. Ich komme mir vor wie ein echter Entführer. Nach dem W kommen das I und das R. Dann das H. Aber ich habe etwas Besseres gefunden.

»He«, sage ich. »Hier steht doch schon haben. Das können wir als ganzes Wort aufkleben.«

Rifka schüttelt den Kopf. Mehrere Buchstaben aneinander sind verboten. Das heißt, ganze Wörter auch. »Müssen alles einzelne sein«, sagt sie.

»Warum?«

»Weil ich es sage.«

Wir schnipseln weiter. Mit meinen steifen Gummifingern kann ich die Schere nur schwer halten. Ich frage Rifka, ob ich einen Handschuh nicht mal kurz ausziehen darf. Nur ganz kurz. Rifka schaut mich an, als hätte ich etwas ganz Bescheuertes gefragt. Und vielleicht ist das ja auch so.

»Wenn du ihn ausziehst«, sagt sie, »dann erwürge ich dich.«

Wir schnipseln und kleben. Manche Buchstaben werden schief, das kommt durch die Handschuhe. Trotzdem geht es ziemlich schnell. Die meisten Buchstaben, die wir brauchen, sind leicht zu finden. Außer den Ausrufezeichen, die müssen wir lange suchen. Es stehen wenig Ausrufezeichen in der Zeitung.

Die Briefe werden nicht sehr lang. Nur ein paar Sätze. Auf den ersten Brief kleben wir:

**WIR HABEN EURE TOCHTER
FÜR 1 MILLION BEKOMMT IHR SIE ZURÜCK
STECKT DAS GELD IN DIE SCHWARZE TASCHE
UND WARTET AUF DAS ZEICHEN
HEUTE ABEND 8 UHR
KEINE POLIZEI! UND NICHT SUCHEN!
SONST IST SIE DRAN**

»Warum muss die Tasche eigentlich schwarz sein?«, frage ich.

»Das ist einfach so«, sagt Rifka. »Taschen mit Geld sind immer schwarz.«

Ich nicke und schaue noch einmal auf die Buchstaben, die wir

auf das Papier geklebt haben. Ich frage Rifka, was das Zeichen ist.

»Wie meinst du?«

»Da steht: Wartet auf das Zeichen.«

Rifka seufzt. »Wir geben natürlich kein Zeichen«, sagt sie.

»Viel zu gefährlich.«

»Warum steht es dann da?«

Rifka sagt, dass das nun mal so ist. Man muss eigentlich einen Ort vereinbaren, wo das Geld hingelegt werden soll, aber sie weiß keinen. Und vielleicht würden ihre Eltern dann dahin kommen. Nicht mit einer Million, sondern mit der Polizei.

»Da steht: Keine Polizei!«, sage ich.

»Das steht immer da«, sagt Rifka. »Trotzdem geht jeder sofort zur Polizei.«

Ich frage mich, ob Rifkas Eltern tatsächlich so dumm sein werden. Ich weiß es nicht, denn ich kenne sie wie gesagt nicht wirklich.

»Ein Zeichen finde ich besser als einen Ort«, sagt Rifka.

»Aber wir geben doch kein Zeichen?«

»Nein.« Rifka schüttelt den Kopf. »Sie sind vorher natürlich längst zur Polizei gegangen. So wie alle. Und das war gegen die Vereinbarung.«

»Und dann bekommen sie den zweiten Brief«, sage ich.

Rifka nickt. Der zweite Brief wird noch kürzer. Wir kleben:

**IHR HABT EUCH NICHT AN DIE VEREINBARUNG
GEHALTEN
DESHALB BRINGEN WIR SIE JETZT UM**

Rifka nimmt die Briefe von meinem Tisch und hält sie zwischen ihrem Gummihandschuh-Daumen und -Zeigefinger hoch. »Na, sind die gut oder gut?«, fragt sie.

»Gut«, sage ich.

»Schön«, sagt Rifka.

Sie faltet die Briefe zweimal zusammen und steckt sie in die Umschläge. Mit dem Klebestift klebt sie sie zu. Das heißt, nicht mit der Zunge.

»Niemals lecken«, sagt Rifka. »Spucke enthält lauter Spuren.«

Ich nicke. Rifka ist das schlaueste Mädchen, das ich kenne.

»Morgen kaufst du zwei Briefmarken«, sagt sie.

»Ja«, sage ich.

»Und dann wirfst du vor sechs Uhr abends den ersten Brief in den Briefkasten. Und wenn der Kasten geleert ist, wirfst du den zweiten hinein.«

Die Briefe müssen in der Stadt eingeworfen werden. Das heißt, nicht im Dorf. Man kann an Briefen sehen, woher sie kommen, am Stempel auf der Briefmarke. Unser Dorf wäre viel zu verdächtig, meint Rifka.

»Welcher ist der erste?«, frage ich.

»Mist.«

Die Umschläge sind zugeklebt, aber Rifka weiß nicht mehr, welcher Brief in welchem ist. Sie hält die Umschläge vors Fenster und betrachtet sie angestrengt. Nichts zu sehen.

»Einer muss wieder auf«, sagt Rifka. Sie macht es sofort, fast ordentlich. Er geht aber doch ein ganz kleines bisschen kaputt.

»Das hier ist Brief zwei.«

Wir kleben den Umschlag wieder zu. Jetzt ist der Unterschied gut zu sehen. Ein Umschlag ohne und einer mit einem Riss. Brief eins und Brief zwei.

»Und die Adresse?«, frage ich.

»Mist.«

Rifka sagt, dass wir sie nicht einfach so draufschreiben können. Dann wäre das ganze Schnipseln und Kleben umsonst gewesen. Wir machen es wieder mit Zeitungsbuchstaben und dem Klebestift. Straße. Hausnummer. Postleitzahl. Und unser Dorf.

»Muss der Name deiner Eltern nicht mit drauf?«, frage ich.

Rifka schüttelt den Kopf. »So kommen die Briefe auch an«, sagt sie. »Wenn du die fucking Briefmarken nur nicht vergisst.«

»Ich kaufe sie«, verspreche ich.

»Dann musst du auch gleich noch ein Handy für mich kaufen«, sagt Rifka.

»Warum?«

»Damit ich dir simsens kann.«

»Du hast doch schon eins?«

Rifka sagt, dass die Polizei das aufspüren kann, mit hypermodernen Techniken. Ich finde sie so schlau. Hyperschlau. Rifka ist mehr als schlau genug fürs Pancratius. Sie hat wirklich an alles gedacht. Das findet sie selbst auch. Rifka denkt, das hier könnte sehr gut die beste gefakte Entführung aller Zeiten werden.

»Ein Handy ist viel zu teuer«, sage ich. »Das kann ich nicht einfach so kaufen.«

Rifka und ich denken nach. Ich weiß was. Papa hat ganz viele alte Handys in einer Schublade in seinem Arbeitszimmer. Davon können wir eines nehmen.

»Merkt er das nicht?«, fragt Rifka.

»Niemals.«

»Dann musst du nur noch eine SIM-Karte kaufen.«

Eine SIM-Karte ist nicht so sehr teuer. Vielleicht zehn Euro für eine neue Nummer mit Telefonguthaben. Auf einer Karte, meine ich. Die kann dann einfach in Papas Telefon.

Wir gehen in sein Arbeitszimmer. Wir nehmen ein Nokia, ein schwarzes. Rifka steckt es in die Tasche. Zu Hause wird sie es aufladen. »Du musst eigentlich auch eins haben«, sagt sie.

»Warum?«

»Sie werden dich natürlich beobachten.«

»Wieso?«

Rifka seufzt und sagt: »Na, was meinst du? Weil wir oft zusammen sind beispielsweise?«

Ich verstehe es. Rifka meint, dass wir beste Freundinnen sind.

Und dass alle das wissen. Allerbeste Freundinnen, für immer zusammen. R. D. F. Ich nehme ein blaues Handy zum Aufklappen, ein Samsung. Es ist total zerkratzt.

Eine zufällige Begegnung

Mittwochnacht. Das Gefühl ist zurück und schlimmer denn je. Ich weine ununterbrochen. Es will nicht verschwinden. Wo ist Olivier? Er hört mich natürlich nicht, also weine ich noch etwas lauter. Ich habe plötzlich solche Angst.

Angst vor der gefakten Entführung. Angst vor der Polizei. Angst vor dem Gefängnis. Angst, in die Stadt zu fahren. Angst vor Messern. Angst vor Särgen. Angst vorm Entführtwerden. Angst vorm Ertrinken. Angst vorm Explodieren. Angst vorm Verbrennen. Angst vorm Sterben. Angst vorm Totsein. Sehr viel Angst vorm Totsein. Es kommt mir schwärzer als schwarz vor. An fröhliche Dinge zu denken hilft jetzt überhaupt nichts mehr.

Ich weine auch wegen Ilona. Dass ich so gemein zu ihr war. Ich schäme mich deswegen, sehr sogar. Dumme Kuh. Ich wünschte, ich hätte es nicht gesagt. Was du sagst, das bist du selbst. In der Schule rufen sie das manchmal, wenn jemand eine unfreundliche Bemerkung macht. Und jetzt fühlt es sich wirklich so an. Ich bin selbst eine dumme Kuh. Eine heulende, verängstigte dumme Kuh.

»Düük?«

Uff. Endlich. Aber es ist nicht Olivier. Es ist Mama. Sie knipst meine Nachttischlampe an und setzt sich auf die Bettkante. Sie zieht mich hoch.

»Sei ganz still«, sagt sie. »Liebe, liebe Dükje.«

Mama legt ihre Arme um mich. Ich will ihr alles erzählen, aber ich kann nicht reden. Das Weinen hört einfach nicht auf. Das Gefühl ist noch längst nicht weg.

»Ist es wieder da?«, fragt Mama.

Ich nicke. Mama streichelt mir über den Rücken. Sie sagt, dass sie mich versteht, dass der Elternabend total gut war. »Lehrer

Paul denkt, dass du vielleicht doch auch aufs Pancratius kannst«, sagt sie. »Aber es muss nicht sein, hörst du? Sicher nicht unseretwegen.«

Mit unseretwegen meint sie Papa und sich. Papa kommt jetzt auch in mein Zimmer.

»Alles in Ordnung hier?«, fragt er.

Ich weiß, dass Mama ihn anschaut, auch wenn ich es nicht sehe. Papa setzt sich neben sie auf die Bettkante. Das ist schön. Mama streichelt mir weiter über den Rücken. Sie und Papa sagen nichts. Das Gefühl geht ganz langsam weg.

»Und jetzt schön schlafen«, höre ich Papa sagen.

Mama hört mit Streicheln auf. Sie deckt mich gut zu. Ich schließe die Augen.

Und dann ist es Donnerstag.

Tagsüber sieht alles anders aus als nachts. Ich denke an die Dinge, vor denen ich heute Nacht Angst hatte. Kommt Das Gefühl jetzt wieder? Nein, nichts passiert. Und es erscheint mir auch alles nicht mehr so unheimlich.

»Was willst du auf dein Brot?«, fragt Mama.

»Käse«, sage ich.

»Zweimal Käse?«

»Ja.«

Mama schmiert mein Schulbrot. Wir sitzen zu zweit am Küchentisch. Papa ist schon zur Arbeit. Olivier ist schon zur Schule.

»Es ist ein ordentliches Stück mit dem Rad«, sagt Mama. »Das ist halt so, wenn man auf die weiterführende Schule geht.«

Denkt Mama wirklich, ich hätte heute Nacht Angst vor der neuen Schule gehabt? Vor dem Gymnasium?

»Ja«, sage ich. »Fahrrad fahren ist schön.«

Mama lächelt. Sie tut das Brot in meine Butterbrotdose. »Steckst du sie selbst in deine Tasche?«

Wenn ich will, kann ich jetzt über alles reden. Ganz einfach.

Ich kann einfach so Rifkas Plan verraten. Sodass die Entführung sicher danebengeht. Und ich heute Nachmittag nicht in die Stadt brauche.

Vielleicht will Rifka dann nicht mehr meine Freundin sein. Sie beschimpft mich als Dummtussi und geht zur Strafe ohne mich aufs Pancratius. Und wenn ich mich dann doch dort einschreibe, überlegt sie es sich schnell noch anders. Das Piet Hein, im letzten Moment. Bloß um nicht mit so einer Verräterin wie mir auf dieselbe Schule zu gehen.

Ich kann mit Mama über alles reden, aber jetzt will ich es überhaupt nicht mehr. Nachts sieht alles anders aus als tagsüber. Viel dunkler. Jetzt kommt mir die Entführung wieder ganz lustig vor. Geistesgestört natürlich, aber doch auch zum Lachen.

»Ma?«

»Liebes?«

»Ich bin nach der Schule bei Rifka.«

»Prima.«

»Ich bleibe dort auch zum Essen.«

»Gut, mein Schatz. Wie nett.«

Mama täuscht sich. Bei Rifka zu Hause ist es überhaupt nicht nett. Vielleicht ist sie deshalb auch viel öfter bei uns als umgekehrt.

Ich stehe vom Tisch auf und nehme meine Butterbrotdose. Mama gibt mir einen Kuss. Ich packe die Dose in meine Tasche, oben auf die geklebten Briefe. Dann renne ich die Treppe hoch und bin in Oliviers Zimmer.

»Was machst du?«, ruft Mama.

»Noch schnell was holen!«, rufe ich zurück.

Mama fragt nicht weiter nach.

»Hast du die Briefe?«, fragt Rifka.

Ich nicke.

»Ohne Fingerabdrücke?«

Ich nicke noch einmal.

»Und eine Liste?«

»Ja.«

Es ist Pause. Wir stehen hinter dem Raucherschuppen. Immer wenn wir hier sind, werfe ich einen Blick auf die Buchstaben, die Rifka und ich in den Schuppen geritzt haben. R. D. F. Tief in die Wand. Forever.

»Lies vor«, sagt Rifka.

Ich nehme die Liste. Ich habe sie in mein Heft geschrieben und dann die Seite rausgerissen. Lehrer Paul fällt so was nicht auf. Ich lese, was da steht.

1 Schlafsack

1 Luftmatratze

8 Unterhosen

2 SIM-Karten

2 Briefmarken

2x Briefkasten

»Wenn du die Briefe verwechselst«, sagt Rifka, »bist du tot.«

»Ja, klar«, sage ich.

»Und wenn du sie vergisst, auch.«

»Ich hab's kapiert.«

»Und wenn du sie zu früh oder zu spät in den Briefkasten wirfst ...«

»Dann bin ich auch tot.«

Rifka nickt. »Mause«, sagt sie. »Das verzeihe ich dir nie.«

»'türlich nicht«, sage ich. »Aber ich bin nicht dumm.«

»Ach nein?«

»Nein.«

»Sehr schön.«

Rifka sagt, dass ich mit dem zweiten Brief warten soll, bis ich gesehen habe, wie der Postbote den Briefkasten geleert hat.

»Logisch«, sage ich.

Wir machen aus, dass ich nach der Stadt sofort zum Lila Weiher komme. Da wartet Rifka dann auf mich. Sie fragt, ob ich genug Geld habe für den Bus und die Einkäufe. Ich sage Ja. Siebzig Euro noch was.

»Zeig.«

Ich zeige es. Rifka findet, dass sie ihren Zwanziger jetzt wieder zurückbekommen kann.

»Nein«, sage ich. »Schlafsäcke sind echt teuer.«

»Alles, was du übrig hast, gibst du mir zurück«, sagt Rifka.

Ich nicke. Rifka fragt, wie ich an das Geld gekommen bin. Ich sage, dass ich es aus dem Portemonnaie meiner Mutter geklaut habe.

»Sehr gut«, sagt Rifka. »Das merkt sie nicht. Ich weiß, wie so was geht.«

Sie hat recht, Mama wird nichts davon merken. Aber das kann sie auch nicht. Das Geld stammt nämlich gar nicht aus ihrem Portemonnaie, das habe ich mich nicht getraut. Und wenn ich mich getraut hätte, würde Mama es ganz bestimmt merken. Meine Eltern sind ein klitzekleines bisschen anders als die von Rifka.

Oliviers Zimmer war ein großer Sauhaufen. Überall Kleiderberge und Papierstapel. Auf seinem Schreibtisch zusammengeknüllt lag sein nasses Handtuch. Die Vorhänge waren noch zu und seine Bettdecke lag neben dem Fußende auf dem Boden.

»Was machst du?«, rief Mama von unten.

»Noch schnell was holen!«, rief ich zurück.

Mama fragte nicht weiter nach. Ich schaute mich um. Wo bewahrte Olivier sein Taschengeld auf? Er hat keine Spardose, kein Heiliges Kästchen. Ich musste also suchen.

Es fühlte sich sehr verkehrt an. Ganz kurz schaute ich in den langen Spiegel innen an der Zimmertür. Ich sah eine Diebin. Zum Glück ging das Gefühl schnell vorbei. Ich trat an Oliviers Schreib-

tisch und öffnete die obere Schublade. Da lag ein einzelner Fünfzigeuroschein, neben einer Zeitschrift mit einer nackten Frau auf der Vorderseite. Sie sah schweinisch aus. Sehr, sehr rosa und sehr, sehr nackt. Las Olivier solchen Schweinkram?

Auf dem Schreibtisch lagen Stifte und Papier. Alte Klassenarbeiten. Eine Vier minus in Erdkunde, zerknüllt. Ich riss ein Stück von dem Klassenarbeitspapier ab und schrieb eine Nachricht an Olivier drauf. Worte, die er hoffentlich verstehen würde.

Ich nahm den Fünfziger, legte meinen Zettel mit der Nachricht neben das schweinische Heft und machte die Schublade schnell zu. Ich rannte nach unten, raus. Als ich auf dem Fahrrad zur Schule saß, überlegte ich mir: Wenn ich ab jetzt keinen Cent von meinem Taschengeld mehr ausbebe und dreimal Papas Auto wasche, kann ich es innerhalb von zwei Monaten zurückzahlen.

Nach der Schule radele ich zu der Bushaltestelle direkt am Ortsausgang. Ich brauche nicht lange zu warten. Der Bus hält und ich steige ein. Einen Moment lang fürchte ich, dass mich der Busfahrer fragt, warum ich allein unterwegs bin. So jung und ohne Erwachsene. Aber er fragt nur, ob ich es nicht kleiner habe.

»Was?«

»Ich kann nicht auf zwanzig herausgeben.«

»Ach.«

Ich suche in meiner Hosentasche. Etwas mehr als zwei Euro an Münzen.

»Zu wenig«, sagt der Busfahrer. »Aber lass mal.«

Rifka hatte wieder mal recht, das Ganze ist ein Klacks. Fahrkarte kaufen und sich hinsetzen.

Der Bus hält am Bahnhof in der Stadt. Da steige ich aus und gehe direkt in die Einkaufsstraße. Ein Schlafsack und eine Luftmatratze sind schnell gefunden, aber ein billiger Schlafsack und eine billige Luftmatratze sind etwas ganz anderes.

»Ich kann dir nicht helfen, junges Fräulein«, sagt der Mann in

dem Campinggeschäft. Seine Schlafsäcke fangen bei fünfunddreißig Euro das Stück an. Luftmatratzen sind aus der Mode, erklärt er. »Die heutigen Dinger muss man nicht mehr selbst aufblasen oder aufpumpen«, sagt er. »Und das kostet natürlich etwas.«

Es klappt schließlich bei dem größten Sportgeschäft. Da gibt es eine eigene Campingecke. Ich finde einen Schlafsack für zwanzig und eine Luftmatratze für siebzehn. Aber eine Matte aus Schaum ist noch viel billiger. Bloß neun Euro. Ich lasse die Luftmatratze liegen und kaufe die Matte.

Unterhosen gibt es bei HEMA im Angebot. Sechs Euro für eine Schachtel mit vier Stück. Da gibt es auch Schaummatten. Noch billiger als im Sportgeschäft. Fünf Euro. Aber jetzt habe ich die andere Matte schon, also kaufe ich nur zwei Schachteln Unterhosen. Briefmarken und SIM-Karten hole ich im Supermarkt. Zusammen etwas weniger als fünfundzwanzig Euro.

Ich zähle, wie viel Geld ich übrig habe. Vier Euro und dreißig Cent. Wie spät ist es? Ich schaue auf die gelbe Armbanduhr, die ich von Papa und Mama zum Geburtstag bekommen habe. Es ist die schönste Armbanduhr der Welt. Die Zeiger sind eine Art Püppchen, und wenn es dunkel ist, leuchten sie. Jetzt zeigen die Püppchen, dass es kurz nach halb sechs ist.

Ich gehe zum Bahnhof zurück, in der Hand eine große Plastiktüte. Was, wenn jemand aus dem Dorf mich nachher im Bus sitzen sieht? Auf dem Hinweg ist es gut gegangen, aber zurück mit der Riesentüte falle ich natürlich viel mehr auf.

Vor dem Bahnhof setze ich mich auf eine Bank. Ich stelle die Tüte und meine Schultasche neben mich. Mitten auf dem Bahnhofsvorplatz sehe ich einen Briefkasten, er steht keine zehn Meter von mir entfernt. Brief eins hätte ich längst einwerfen können. Der soll morgen ankommen.

Ich hole die Gummihandschuhe aus meiner Schultasche und ziehe sie an. Dann nehme ich die Umschläge. Ich klebe die Brief-

marken drauf, ohne Fingerabdrücke und ohne Spucke. Es sind selbstklebende Marken.

»He, hallo!«

Ich drehe mich um.

»Bist du nicht Düveke?«

Vor mir steht Moris Mutter. Aber ich weiß nicht, ob man das noch ist. Mutter, meine ich, wenn das einzige Kind tot ist.

»Hallo«, sage ich so normal wie möglich. Ich versuche, mich anzuhören wie jemand, der sich nicht sehr ertappt vorkommt.

»Du kennst mich bestimmt nicht mehr«, sagt Moris Mutter.

»Doch, tue ich.«

Ich habe sie nie wirklich gekannt. Niemand ging je zu Mori spielen und umgekehrt auch nicht. Viel zu gefährlich. Aber sie meint wiedererkennen, und das tue ich. Von der Beerdigung. Sie hat da ein Lied gesungen, ohne Musik. Ganz allein. Direkt vor dem Sarg. Rifka sagte, dass es falsch klang, aber ich fand es schön.

»Darf ich mich kurz zu dir setzen?«, fragt Moris Mutter.

Ich weiß nicht so recht, was ich sagen soll, also sage ich: ja klar. Sofort setzt sie sich neben mich. Schnell stecke ich die Umschläge zurück in meine Tasche.

»Warst du am Saubermachen?«

»Was?«

Moris Mutter lächelt und zeigt auf meine Hände. Ich spüre, dass ich rot werde. Ich stammele etwas Unverständliches, während ich mir die Handschuhe von den Fingern ziehe.

»Sieht sehr reinlich aus«, sagt Moris Mutter. Sie lächelt wieder. Bestimmt denkt sie, die Gummidinger gehören zu einer Art Spiel. Oder vielleicht denkt sie auch, ich bin verrückt. Aber das ist beides nicht so schlimm. Hauptsache, ich habe noch nicht alles verdorben. Ich denke an Rifka. Unser Plan kann immer noch gelingen. Ich lebe noch.

Rifka führt ihren Plan, ihre eigene Entführung vorzutäuschen, tatsächlich aus. Ihre Freundin Düveke muss ihr dabei helfen, sie überschreitet eine Grenze nach der anderen und gerät immer mehr unter Druck. Die Ereignisse überschlagen sich und es entfaltet sich eine schonungslose und immer wieder aufs Neue überraschende Geschichte, die dem Leser den Atem verschlägt.

Eine weitere Empfehlung aus dem Gerstenberg Verlag:

Harald Rosenløw Eeg

Aber raus bist du noch lange nicht

Thriller

Eine Explosion erschüttert den U-Bahn-Wagen, in dem Anjo, Ida, Bruno, Sherpa und Albert sitzen. Tote um sie herum. Ein Terroranschlag? Ein Unglück? Hat womöglich einer von ihnen damit zu tun? Sherpa vielleicht, der als Drogenkurier arbeitet? Oder Anjo, die immer einen Koran mit sich trägt? Alle gehen sie in dieselbe Klasse und könnten doch unterschiedlicher nicht sein. Die fünf stecken im Tunnel fest, Hilfe lässt auf sich warten ... Fünf Jugendliche, fünf Geschichten. Die mehr miteinander zu tun haben, als es zunächst scheint. Die Zeit im Tunnel wird alle fünf verändern - ihre Sicht auf sich selbst, auf die anderen, auf das Leben: Wenn du dem Tod einmal begegnet bist, wird nichts mehr sein, wie es war.



Aus dem Norwegischen von Christel Hildesbrandt

272 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-8369-5720-5

Eine weitere Empfehlung aus dem Gerstenberg Verlag:

Dirk Reinhardt

Train Kids

Thriller

Fernando hatte sie gewarnt: » Von hundert Leuten, die über den Fluss gehen, packen es gerade mal drei bis zur Grenze im Norden und einer schafft's rüber.«

Zu fünft brechen sie auf:

Miguel, Fernando,

Emilio, Jaz und Ángel. Die Jugendlichen haben

sich erst vor Kurzem kennengelernt, aber sie

haben ein gemeinsames Ziel – es über die Grenze

in die USA zu schaffen. Wenn sie zusammenhalten,

haben sie vielleicht eine Chance.



320 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-8369-5800-4



[Leseprobe](#)



[Buchtrailer](#)